

az ONLINE



Die bürgerliche Mehrheit im Parlament drängt auf den raschen Kauf neuer Kampffjets. Offen ist, wie die Flugzeuge finanziert werden sollen.

Sagen Sie uns Ihre Meinung oder stimmen Sie ab auf www.

■ aargauerzeitung.ch
 ■ basellandschaftlichezeitung.ch
 ■ grenchnertagblatt.ch
 ■ langenthalertagblatt.ch
 ■ limmattalerzeitung.ch
 ■ solothurnerzeitung.ch

VIDEO DES TAGES



Ex-Spice-Girl Melanie C (37) hat ihr neues Album «The Sea» veröffentlicht. Darauf finden sich vor allem Popsongs fürs Radio.

Presseschau

deVolkskrant

Syrisches Öl Von allem Öl, das Syrien exportiert, fliessen 95 Prozent in die Europäische Union. Wenn Deutschland, Italien und Frankreich morgen entscheiden, ihre Importe aus diesem Land zu stoppen, hat Assad ausgespielt. (...) Es ist ein viel einfacherer Beschluss als eine Kriegserklärung an Libyen.

theguardian

Libyen Diese ersten Tage der Nach-Gaddafi-Ära und die Gestaltung des Friedens sind genauso heimtückisch, wie es war, Krieg zu führen. Doch wenn es der Übergangsrat schafft, die Stammes-Interessen auszugleichen, kann ein nationaler Konsens geschmiedet werden, der auf etwas basiert, das dauerhafter ist als nur das Fehlen des letzten Tyrannen.

Liberation

Libyen Der siegreiche Ausgang des Kriegs in Libyen lässt Frankreich wieder fest im Sattel sitzen, was die arabische Welt angeht. (...) Endlich kann Frankreich die Weichen für die grosse Politik mit den arabischen Staaten stellen, wovon es so lange geträumt hat, oft mit viel Emphase und Verlogenheit.

Das Wetter heute

15° 25°



Dohners Seitenblick auf ein freundliches Begrüssungsritual mit höchst unfreundlichem Ausdruck



Zeter und Mordio im Dunedine's Flughafen von Neuseeland, als die Argentinier kamen. NATACHA PISARENKO/KEY

IST ALLE MIMIK GLEICH?

■ Wo schüttelt man den Kopf, um «Ja» zu sagen? In Bulgarien, nicht wahr? In Neuseeland schreien sie, um einen willkommen zu heissen. Ein Psychologe, gefragt, ob es kein Element gebe, das wirklich alle Menschen gleich deuten, antwortete mir: «Das Lächeln.» Daran hatte ich geglaubt, bis die Agentur gestern dieses Bild verschickte. In Neuseeland finden Rugby-Weltmeisterschaften statt. Am Flughafen wurden die argentinischen Spieler landesüblich von Frauen mit Schreien und Schreckens Fratzen empfangen. Das ist Teil des traditionellen Haka-Tanzes der Maori, der Ureinwohner. Immer noch besser, von entgeisterten Frauen begrüsst zu werden als von lächelnden Männern, sagen sich womöglich Argentinier. Das kann ich gut verstehen und nehme nun einfach das als das einzig verbindende Element aller Menschen (Männer).

max.dohner@azmedien.ch

Analyse zur amerikanischen Aussenpolitik im Libyen-Krieg

Die Obama-Doktrin hat sich bewährt



VON CHRISTIAN NUENLIST

■ **NACH DEM STURZ GADDAFIS** waren sich Amerikas aussenpolitische Experten für einmal einig: Der Regimewechsel in Libyen sei ein aussenpolitischer Triumph für die Regierung von Barack Obama und eine Bestätigung seiner aussenpolitischen Doktrin des «Leading from behind», auf Deutsch: des Führens aus dem Hintergrund. Sogar die frühere Aussenministerin und Bush-Vertraute Condoleezza Rice lobte auf CNN Obamas Entscheid, den Franzosen und Briten im Krieg gegen Gaddafi den Vortritt zu lassen.

DER STURZ DER 42-JÄHRIGEN Diktatur Gaddafis ist ein grossartiger Sieg für den «Arabischen Frühling». Präsident Obama selbst vermied zwar triumphale Gesten: Er landete nicht in Kampfmontur auf einem Flugzeugträger und prahlte: «Mission erfüllt!»

Das Libyen-Abenteuer kostete die USA nur 0,1 Prozent der Kriege in Afghanistan und im Irak.

Aber er wird die überraschend schnelle und leichte Einnahme von Gaddafis Machtzentrum in Tripolis nach monatelangem Stillstand an der Front mit grosser Erleichterung und Befriedigung aufgenommen haben.

NOCH IM FEBRUAR hatte Obama gezauert und schreckte vor einem dritten US-Krieg in einem muslimischen Land innert weniger Jahre zurück. Pentagonchef Robert Gates hatte sich damals öffentlich gegen eine Militärintervention ausgesprochen. Auch Amerikas aussenpolitisches Establishment war einstimmig dagegen und warnte lautstark vor einem fatalen Scheitern des Abenteurers. Obamas Entscheid im März, trotzdem militä-

risch einzugreifen und sich im Bürgerkrieg auf die Seiten der Aufständischen zu stellen, war politisch riskant und unpopulär.

IM KONGRESS BEGEHRTEN die erstarkten Republikaner auf und beschlossen im Juni, die Gelder für den Libyen-Krieg zu blockieren. Die Möchtegern-Präsidenten aus dem konservativen Lager betrieben mit dem Libyen-Krieg Wahlkampf und wetteten gegen Obamas Libyenkrieg, sei es aus Überzeugung oder Opportunismus. Für die republikanische Partei, die von Dwight D. Eisenhower bis George W. Bush stets stolz für eine robuste und aktive Rolle Amerikas in der Welt eingetreten waren, war es ein denkbar peinlicher Moment.

DER BEGRIFF «leading from behind» wurde erstmals am 24. April 2011 publik. Ein anonymes Beamter der Obama-Administration beschrieb damit die amerikanische Libyen-Politik. Der Journalist Ryan Lizza verwendete das Zitat am Ende eines 19-seitigen Essays im Magazin «The New Yorker» über die entstehende aussenpolitische Doktrin der Obama-Regierung. Die konservativen Meinungsmacher stürzten sich sofort auf die Wortschöpfung. Charles Krauthammer, Kolumnist bei der «Washington Post», spottete: «Aus dem Hintergrund führen ist kein Führen.» «Fox News», «The Weekly Standard» und andere Medien stimmten in die Kritik ein und prägeln verbal auf den vermeintlich «schwachen» Präsidenten ein.

INZWISCHEN IST GADDAFI Geschichte, und «leading from behind» hat erneut eine Umdeutung erfahren. Aus dem abschätzigen Begriff wurde wieder ein positiver – so wie es der anonyme Regierungsbeamte im April auch ursprünglich gemeint hatte. Ben Rhodes, Obamas talentierter Redenschreiber, erzählte den US-Medien, Obamas Libyen-Modell sei dem Irak-Modell seines Vorgängers Bush deutlich überlegen. Tatsächlich: Ben Smith vom US-Blog «Politico» vergleicht die Kosten des Libyen-Kriegs mit einem

«virtuellen Rundungsfehler im Pentagon-Budget». Faared Zakaria von der Zeitschrift «Time» berechnete, dass das Libyen-Abenteuer die USA nur 0,1 Prozent der Kriegskosten in Afghanistan und im Irak gekostet hat. Im fünfmonatigen Krieg gab es zudem bisher keinen einzigen toten US-Soldaten. Die US-Luftwaffe flog gerade einmal 16 Prozent der militärischen Missionen.

OBAMA HATTE 2008 im Wahlkampf angekündigt, dass die USA künftig nicht mehr als arrogante Supermacht auftreten würden. An die Stelle von Bushs Alleingängen würden multilate-

Der Regimewandel in Libyen ist ein grossartiger Triumph für die USA und Obama.

rale, von der UNO abgesegnete Missionen treten, bei denen die Europäer eine grössere, gleichberechtigte Rolle spielen würden. Der Libyen-Krieg zeigte – erstmals in der über 60-jährigen Geschichte der Nato –, dass die westliche Militäralianz auch funktioniert, wenn die USA nur die zweite Geige spielen und den Europäern die Führungsrolle überlassen.

TROTZDEM IST DER Regimewandel in Libyen ein grossartiger Triumph für die USA und Obama höchstpersönlich. Seine Entscheidung, in Bengasi kein Massaker zuzulassen, ermöglichte erst die UNO-Resolution 1973. Und ohne amerikanische Kampffjets, Predator-Drohnen, geheime Eliteneinheiten und Hightech-Aufklärung hätten die Rebellen Gaddafi nicht besiegt.

AUSSEN- UND SICHERHEITSPOLITISCH hat Barack Obama bisher alles richtig gemacht. 2011 gelang es ihm, Osama Bin Laden zu töten und Gaddafi zu stürzen. Davon konnten die republikanischen Ikonen Ronald Reagan und George W. Bush nur träumen.

christian.nuenlist@azmedien.ch

Kommentar

von Theodor Eckert



Zum jüngsten Raserunfall in Wohlen

Zu viele Einzelfälle

■ Wer als Nachwuchs-Macho zünftig markieren will, muss im Leben offenbar immer und überall Vollgas geben. Also auch auf der Strasse. Die Folgen sind nicht mehr akzeptierbar: Zerstörung, Tod und viel, viel Leid sind regelmässige Beifahrer, wenn Jünglinge mit den Boliden ihrer Väter oder ihrer grossen Brüder auf Spritfahrt sind. Alles übertrieben und überzeichnet? Leider nein. Oder will jemand relativieren, wenn ein Neoraser auf Impornierfahrt einen korrekt fahrenden Vater samt dessen elfjähriger Tochter so mir nichts, dir nichts über den Haufen karrt. Zur falschen Zeit, am falschen Ort zu sein, dieses Schicksal kann allen blühen. Zumindest solange jeder an jedem Auto nach einmal bestandener Fahrprüfung den Zündschlüssel drehen darf.

Die Irrfahrt in Wohlen macht deutlich, dass es mit Empörung allein nicht mehr getan ist. Handlungsbedarf ist angesagt. Nichts gegen Fahrtrainschreiber und ergänzende Sensibilisierungskurse, doch sie lösen das Grundproblem nicht. Es geht um die übermotorisierten Flitzer, bei denen selbst die raffiniertesten Schadenbegrenzungshilfen die physikalischen Gesetze nicht aufheben können. Offenbar kommt diese Banalität bei zu vielen Köpfen einfach nicht an. Klare Verhältnisse würde dagegen ein abgestufter Fahrausweis schaffen, der das Alter und die zulässige Motorenleistung berücksichtigt.

Die Hitzköpfe müssten sich zuerst bewähren und die hellen Köpfe könnten problemlos damit leben.

theodor.eckert@azmedien.ch